

Blick auf die Leinwand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **10 (1958)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BLICK AUF DIE LEINWAND

Anders als die Andern (Tea and sympathy)

Produktion: USA, MGM
Regie: V. Minelli
Besetzung: John Kerr, Deborah Kerr, Leif Erickson
Verleih: MGM

ZS. Ein grosser Theatererfolg in aller Welt, trotz des heiklen Themas. Aber als Film? Unmöglich, sagte die amerikanische Zensur. Es gab lange Beratungen mit ihr, denn die Produzenten rochen einen Kassenschlager, den sie nicht fahren lassen wollten. Schliesslich einigte man sich, nachdem mächtige Feigenblätter angebracht und die ursprüngliche Geschichte erheblich verändert worden war. Die Zensur war unerbittlich geblieben, "Film ist nicht Theater", hiess es, und "Bühne ist nicht Film". Was heisst, dass das Filmpublikum nicht dasselbe sehen darf wie das Theaterpublikum. Der Film gehört eben dem "Volk", das Theater aber der "Gesellschaft", (und der Preis des Snobismus denjenigen, die solche Argumente ins Feld führen).

Nicht aus dem Rahmen zu fallen, ist eine Hauptleitlinie jedes Amerikaners. Möglichst die gleichen Kleider zu tragen, die Essensgewohnheiten und Vergnügungen und Arbeitsmethoden zu pflegen wie alle anderen, gilt dort als selbstverständlich. Individualisten werden nicht geduldet. Die Folgen liegen auf der Hand; jeder speziell oder einseitig Begabte oder Veranlagte muss auf diese Weise mit seiner Umgebung in Konflikt geraten. Am Schicksal eines Achtzehnjährigen wird hier die grosse Gefahr gezeigt, welche ein unkonventioneller junger Mann unter diesen Verhältnissen läuft. Mit künstlerischen Interessen und sensibel kann er sich mit den rauhen Vergnügen seiner Kameraden nicht befreunden, die ihn deshalb verachten, ja hassen und ihm demütigende Streiche zu spielen suchen. Ein Versuch, sich ihnen wenigstens in Bezug auf eine leichtfertige Barmaid als ebenbürtig zu erweisen, endet in heller Verzweiflung und Selbstmordabsicht. Eine in leerer Ehe gereifte Lehrersfrau, die er liebt und die ihn verstehend erkennt, gibt ihm den Glauben an seine Männlichkeit zurück. Er versteht, dass kraftvolle Zärtlichkeit und Güte und nicht plumpe Härte und Klotzigkeit einen Mann machen.

Die Vergröberung gegenüber dem Theaterstück ist gross: die Psychologie, die nuancierte Durchsichtigkeit, die Konsequenz, ist nicht mehr vorhanden. Alles ist etwas ins Sentimental-Gefühlige verschoben. Wichtige Einzelheiten sind weggelassen, äusserlich Moralin aufgeklebt, was dem inneren Ethos nichts genützt hat. In der Gestaltung liegt der Hauptakzent auf einer guten Darstellung, unter welcher Deborah Kerr hervorsteht, wenn sie auch hier und da chargiert, was aber eher einen Leitungsfehler des Regisseurs bildet. Eine bemerkenswerte Verfilmung eines Problems, menschlich und nicht ohne Wärme, wenn auch spezifisch amerikanischer Natur, das sich in dieser Schroffheit glücklicherweise bei uns nicht oder wenigstens noch nicht stellt.

Thérèse Etienne

Produktion: Frankreich
Regie: D. de la Patellière
Besetzung: Françoise Arnoul, J. Justice
Verleih: Sadfi-Films

ms. John Knittel, Modeschriftsteller in den Dreissigerjahren, wird heute von den Filmleuten wieder entdeckt. Verwunderlich eigentlich, dass wir Schweizer uns um ihn nie gekümmert haben. "Thérèse Etienne" wäre doch ein Stoff gewesen, mit dem eine schweizerische Filmgesellschaft sowohl ernten als auch kommerziellen Erfolg hätte ernten können. Nun haben sich die Franzosen des Romans bewältigt. Denys de la Patellière, der mit "Les Aristocrates" einen hoffnungsvollen und eigenwilligen Erstling gegeben hatte, wurde seither freilich des Glücks beraubt, erstklassige Stoffe unter die Hände zu bekommen,

und das ist sein Unglück. Zwar ist "Thérèse Etienne" keineswegs so schlecht, wie eine französische Kritik, die ihre Urteile nach undurchsichtigen Kriterien austeilt, und wie eine schweizerische Kritik, die schlechthin unzuständig ist, wahr haben wollen. "Thérèse Etienne" ist ein durchaus akzeptabler Film, wie immer steht dem Stoff und seiner menschlichen Wirkung bei Knittel natürlich die Unverbindlichkeit und die belletristische Oberflächlichkeit entgegen. Wie stets auch bei Denys de la Patellière gibt es eine gewisse Kluft zwischen seiner auf Bedeutsamkeit bedachten stilistischen Willensrichtung und der Bedeutungslosigkeit des Stoffes. Aber davon und von einigen gestellt wirkenden Szenen abgesehen, hat dieser im Berner Oberland spielende Film seine schöne und treffliche Atmosphäre und seine Spannung, die vor allem durch gute Schauspieler, besonders den in einen währschafften Berner sich verwandelnden Engländer James-Robertson Justice, aufrechterhalten wird. Wenn wir Schweizer wieder einmal einen Schweizerfilm von so künstlerischer Absicht und Könnerschaft zustandebringen, können wir uns gratulieren.



Der verzweifelte Student findet Hilfe bei einer verstehenden Lehrersfrau

Die grösste Liebe meines Lebens (An affair to remember)

Produktion: USA
Regie: Joe Mc Carey
Besetzung: Cary Grant, Deborah Kerr
Verleih: Fox-Film

ms. Joe Mc Carey, einer der alten Routiniers von Hollywood, hat den schon 1940 realisierten, aus seiner eigenen Feder stammenden Stoff von "Love affaire" nun ein zweites Mal verfilmt. Damals konnte man Charles Boyer und Irene Dunne in einer subtilen Kammerspielkomödie bewundern, diesmal sehen wir Cary Grant und Deborah Kerr in den gleichen Rollen. Die Handlung spielt auf einem Schiff, zum grössten Teil wenigstens, und erzählt von einem verwöhnten, reichen und lebensskeptischen Mann, der sich in ein Abenteuer einlässt und dabei der Liebe seines Lebens begegnet. Mc Carey hat den Film in Cinemascope verwirklicht, diesmal, und natürlich lässt sich bei diesem grossspurigen Format jene Subtilität der bildhaften Erzählung nicht mehr erreichen, die der frühere Film besessen hatte. Hingegen zeigt sich der Regisseur noch immer als ein guter Führer der Schauspieler, die er zu einem zurückhaltenden, in den Details differenzierten Spiel anhält und wenigstens so das Interesse an der menschlich berührenden, doch komödienhaft entwickelten Geschichte wachhält.

Das Lächeln einer Sommernacht

Produktion: Schweden
Regie: J. Bergmann
Besetzung: Ulla Jacobsson
Verleih: Victor-Film

ms. Ingmar Bergmann, ein jüngerer schwedischer Künstler, bisher Barde des skandinavischen Nordens und des zivilisatorischen Skeptizismus, ein Filmschaffender, der zugleich Autor und Regisseur ist, liefert mit dem "Lächeln einer Sommernacht" eine Komödie von frivolem Liebreiz. Es ist die Geschichte vierer Liebespaare, von denen keines zum anderen passt, und die deshalb, dieweil die Mittsommernacht über Schweden strahlt, in so viele wechselnde Situationen jongliert werden, bis die richtigen zueinander gefunden haben. Selten wurde so viel Moral mit so viel Unmoral zustandegebracht. Ein Capriccio voller Ironie, eine zündende Reihe von Pointen, die weniger im Bild, als vielmehr in den Dialogen aufblitzen, wie sich denn auch das Frivole nicht in koketten Entblössungen äussert, sondern in geschliffenen Bonmots aus dem Munde des göttlichen Knaben Eros. Es ist romantische Ironie in diesem Film, der auf seine parodistische Weise alle jene Themen des Schwedenfilms aufnimmt, die uns diesen Film im allgemeinen so unerträglich gemacht hat: das Dienstmädchen auf dem Heustock, die ledige Mutter, die vampirhafte Schauspielerin, der eitle Bonvivant, der pubertäre Student u. a. m. Aber da Bergmann die Sache eben nicht zu einem Drama schürzt, sondern die Motive nur leichthin aufgreift und sich über sie mokiert, lässt man sich den Spass gefallen. Man weiss, dass die Schweden in ihrer erotischen Freizügigkeit die Franzosen des Nordens sind. Allerdings haben sie, obwohl sie freizügig sind, mehr Komplexe. Auch davon scheint uns einiges spürbar zu sein in diesem Film.

Der letzte Akkord ((Interlude))

Produktion: USA, Universal-International
Regie: D. Sirk
Besetzung: June Allyson
Verleih: Universal

FH. Das alte Dreieck taucht hier wieder auf, aber vor einem ernsten Hintergrund: der deutsche Dirigent Tonio, der eine Amerikanerin liebt, ist mit einer unheilbar geisteskranken Frau verheiratet. Seine Freundin weiss es zuerst nicht, bleibt aber auch dann bei ihm, als sie es erfährt. So enthüllt sich das Problem der Ehe mit einem geisteskranken Partner, ein Problem, das für viele unter uns keines ist, weil Geisteskrankheit bei uns mit Rücksicht auf die allfällige Nachkommenschaft unter gewissen Voraussetzungen einen Scheidungsgrund bildet. Es ist dem Film aber gutzuschreiben, dass er das Problem nicht so einfach und rationalistisch sieht, wie unsere nüchterne, von einer materialistisch angehauchten Naturwissenschaft beeinflusste Gesetzgebung. Die Liebenden schwanken und fühlen sich nicht ganz wohl dabei, suchen sich wohl auch mit gemeinplätzigem oder oberflächlichen Argumenten aus der Schwierigkeit zu helfen, wie "meine kranke Frau hat nichts mehr mit der Frau, die ich einmal geheiratet habe, zu tun", oder "kann man es unter solchen Umständen einem Mann zum Vorwurf machen, dass er ein Mann ist und sich nimmt, was er nötig hat?". Als die Geisteskranke von dem Verhältnis erfährt, unternimmt sie aus Furcht, den Mann zu verlieren, einen Selbstmordversuch (was nicht auf besonders schwere Geisteskrankheit hindeutet), was aber die Amerikanerin veranlasst, sich und Tonio zum Verzicht zu zwingen. So wird die Ehe gerettet.

Der Film ist so um eine saubere Lösung des Konfliktes besorgt, allerdings nur mit den vordergründigen Mitteln einer heutigen, glaubensfremden Welt. Tiefer gelotet wird nirgends, nicht nach Sinn und Bedeutung der Ehe gefragt und von daher um Einsicht und Entscheidung gerungen. Doch wollen wir zufrieden sein, dass solche ernste Lebenslagen auch im Film zur Diskussion gestellt und die Aufmerksamkeit eines Publikums darauf gelenkt wird, von dem ein grosser Teil sich nur allzugern weigert, von ihnen Kenntnis zu nehmen und sich in seinen Amusements beeinträchtigen zu lassen.



Der deutsche Dirigent, der sich vor ein schweres Lebensproblem gestellt sieht, mit seiner amerikanischen Freundin (June Allyson und Rossano Brazzi)

Ces dames préfèrent le Mambo

Produktion: Frankreich, Pathé
Regie: B. Borderie
Besetzung: Eddie Constantine, Pascale Roberts, Lise Bourdin
Verleih: Monopole Pathé

ZS. Weiteres Muster aus der langen Reihe von Kriminal- und Abenteuerfilmen für Anspruchslose um Eddie Constantine. Auch hier ist er wieder der herzensbrecherische Faustkämpfer für das Gute, diesmal gegen Rauschgiftschmuggler. Wie wohltuend für das Gemüt, wenn die Gangster gleich reihenweise oder einzeln in bestimmten Zeitabschnitten mit wohlgezielten Treffern hingelegt werden! Zwischendurch wird dann zur Erholung etwas Leichtgeschürztes geboten, wo Eddie selbstverständlich ebenfalls rassistischer Sieger bleibt. Huch, dass es solche Männer gibt! Vorsichtigerweise hat man zwar alles mit einem leichten Schleier von Parodie umgeben; Eddie soll sich hie und da selbst nicht ernst nehmen. Man weiss aber wohl, dass ein grosser Teil der Zuschauer diese Filme durchaus nicht so aufnimmt, sondern hingegossen von so viel herrlicher Männlichkeit sich in Wunschträume und falsche Vorstellungen verliert. Die Beschäftigung mit solchen Filmen ist verlorene Zeit.

Maigret stellt eine Falle

Produktion: Frankreich
Regie: J. Delannoy
Besetzung: Jean Gabin u. a.
Verleih: Comptoir Cinematographique

ms. Jean Delannoy hat einen Roman von George Simenon verfilmt. Es handelt sich also um einen Kriminalfilm. "Maigret tend une piège" berichtet von einem Frauenmörder. Der ist ein Mann, der Kind geblieben ist, von seiner Mutter nie aus der Bubenzzeit entlassen worden und von seiner Frau, die er unberührt lassen muss, ebenfalls als Knabe behandelt wird. Die Frau, um erhalten zu können, was sie von ihrem Mann nicht erhalten kann, geht auf Seitenpfaden, und nun überfällt den Infantilen jedesmal die Gier und die Wut, er schleicht sich nachts auf die Strassen und erdolcht Frauen, so sich rächend am Verrat seiner eigenen Frau, der er nicht Mann zu sein vermag. Man kann den Kopfschütteln über einen solchen Stoff, kann nachweisen, wieviel halbverdaute

Freud und wieviel Kolportage darin amortisiert sind, man kann darüber entrüftet sein, dass Delannoy nun offensichtlich ganz auf die Bahn des kommerziellen Films abgeschlittert ist, wird aber dennoch zugeben müssen, dass der Film, als Kriminalfilm genommen, mit Spannung und Atmosphäre gemacht ist und vorzügliche Schauspieler, den unverwundlich-sympathischen Jean Gabin in der Rolle des Kommissars Maigret, zur Unterhaltung einsetzt.

R ü c k s i c h t s l o s

Produktion: USA, United Artists
Regie: Alexander Mackendrick
Besetzung: Burt Lancaster, Tony Curtis, Susan Harrison

RL. Die Reihe der amerikanischen Filme mit sozialkritischer Note findet hier ihre Fortsetzung. Die "Mission", eine heftige Attacke gegen bestimmte Auswüchse im amerikanischen Journalismus zu reiten, stellt keine unbedingte Neuentdeckung von Alexander Mackendrick und seinem Novellisten Ernest Lehmann dar. "Slander" ("Worte, die das Leben kosten") und "Alibi" haben sie vorweg genommen. Der deutsche Film "Alibi" appellierte an Menschlichkeit und Mitgefühl; "Slander" war bereits härter und grausamer, doch hatte man immerhin der Story noch eine Dosis Sentimentalität beigemischt, die das düstere Gemälde menschlicher Gemeinheit und egoistischer Skrupellosigkeit mit versöhnlicheren Farben durchsetzte. "Rücksichtslos" ist bar allen Lichtes.

Die Geschichte vom Mann ohne Herz und Gewissen, der seine Mitmenschen als Schachfiguren einsetzt und nicht davor zurückscheut, unbequeme Mitwisser ohne Rücksicht zu zertreten, ist hier in den Raum der modernen hektischen Newyorker Zeitungswelt hineingestellt. Die unheimliche Macht der sogenannten "Columnists", die in ihrer täglichen Rubrik Millionen von Lesern und Fernsehzuschauern massgeblich beeinflussen, kann den nur mit schweizerischen Verhältnissen Vertrauten zu tiefst erschrecken; völlig fremd mutet uns die menschenunwürdige "Arbeit" ihrer Zuträger, der Presseagenten, an. Die Verantwortung dafür, ob derartige Misstände - es wird mit gemeinsten Erpressermethoden operiert - in diesen Kreisen tatsächlich herrschen, muss dem Novellisten, der auch am Dialog mitbeteiligt ist, überbunden werden.

Der Film ist, um ausnahmsweise einmal ein Modewort zu verwenden, "heiss". Die Menschen kennen kein Erbarmen, geben kein Pardon. Es ist eine völlig entgottete Welt, die einem mit schrecklicher Nacktheit entgegentritt. Jeder denkt nur an sich; durch scheinbar zivilisierte Formen getarnt, spielt sich ein brutaler Kampf um Sein oder Nicht-Sein ab; das Ziel heisst: Erfolg um jeden Preis. Die Gespräche, die geführt werden, sind dementsprechend knapp und rücksichtslos, und nur nebenbei sei angemerkt, dass der Dialog an das Fassungs- und Kombinationsvermögen des Zuschauers erhebliche Anforderungen stellt.

Jeder agiert gegen Jeden; Charaktereigenschaften wie Aufrichtigkeit und Treue sind unbekannte Begriffe; wenn die Menschen behaupten, einander helfen zu wollen, dann ist die Hilfe so beschaffen, dass sie dem persönlichen Interesse des Helfers dient. Frauen werden mit netten Worten, Geschenken oder vorgespülten Gefühlen geködert, damit man mit Hilfe der Verbindungen, über die die Opfer verfügen, dem Ziel näherkommt.

Selbstverständlich fehlt "der Ritter ohne Furcht und Tadel" nicht. Ein Gitarrenspieler eines Quintetts, das sich in Newyork eben durchzusetzen beginnt, erobert das Herz der sensiblen Schwester des allmächtigen Columnisten. Dieser bietet alles auf, um die Liebenden zu trennen. Aber der Gitarrist kämpft für seine persönliche Integrität, die in der Presse verleumderisch angezweifelt wird und um seine Liebe; er scheint jedoch dem Intrigen- und Lügennetz zu erliegen. Aber zuletzt verlieren die "Rücksichtslosen" auf der ganzen Linie.

Der Film ist gescheit und schildert den Sieg des Guten über das Böse. Ob man aber doch nicht allzu sehr "verdichtet" und damit verzeichnet hat? Einerseits sind diese Männer unglaublich schlagfertig; andererseits läuft sich Gemeinheit und Rücksichtslosigkeit unglaublich rasch zu

Tode. Fast möchte man sagen, die Schwarz-Weiss-Technik, die die Amerikaner hier wieder einmal verwenden, habe auch auf den Inhalt abgefärbt.

Menschlich und theologisch bedeutsam ist der Schrei der Kreatur, der dem Hellhörigen aus diesem Film entgegenhallt. Man will heraus aus der Mittelmässigkeit, aus der untergeordneten Stellung, wo man dem "Boss" ergebend die Zigarette anzünden darf. Man hasst die Existenz der unbedeutenden Namenlosigkeit und will sich einen mächtigen, weit herum berühmten Namen schaffen. Dazu ist jedes Mittel recht. So muss der Mensch - gerade der Begabte - wohl sein, solange er nicht erkannt hat, dass die Namenlosigkeit dort zu Ende geht, wo sich Gott erbarmend zu ihm neigt mit dem Wort: "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein".

Bildschirm und Lautsprecher

Missionarische Studiopredigt?

RL. Unter den Traktanden, die die deutschschweizerische, kirchliche Radiokommission an ihrer letzten Sitzung zu behandeln hatte, kam auch das Thema "Missionarische Studiopredigten" zur Sprache. Pfarrer K. Naef, Wildegg, wies darauf hin, dass auf Grund der eingehenden Hörerbriefe nach einer Radiopredigt "die Gemeinde" in drei etwa gleich grosse Gruppen eingeteilt werden könne: a) Alte, Kranke und Gebrechliche, b) Besserwisser, Sektierer und Schwärmer, c) kirchliche "Randsiedler". Es stehe fest, dass die Direktübertragung von Gottesdiensten und die Studiopredigten mit dem traditionellen Rahmen (Glockengeläute, Lied, Gebet) sich in erster Linie an die zwei erstgenannten Gruppen wenden. Das Recht dieser Gruppen auf "Gottesdienstersatz" solle in keiner Weise bestritten werden. Doch müsse auch die Gruppe der kirchlichen Randsiedler berücksichtigt werden. Für diese Menschen, die kaum mehr eine Kirche betreten, wäre eine besondere Form der missionarischen Studiopredigt zu suchen. Der Text müsste kurz sein; auf liturgische Umrahmung hätte man zu verzichten. In Sprache und Thematik sollte der Prediger hart am Leben bleiben. Alle Attribute der Unechtheit oder der "gestellten Sendung" seien wegzulassen. Der Erfolg solcher missionarischen Studiopredigten würde indessen wesentlich davon abhängen, ob sich "Personalmengenden" bilden könnten. Die Erfahrungen im Ausland zeigten, dass Randsiedler mit Vorliebe "ihren" Prediger einstellten, dem ein Wort abzunehmen sie willig und bereit seien.

Nach gewalteter Diskussion beschloss die deutschschweizerische kirchliche Radiokommission im Rahmen der ihr zur Verfügung stehenden Mittel und Möglichkeit darauf hinzuwirken, dass eine begrenzte Anzahl Studiopredigten mit missionarischem Charakter eingesetzt werden. Damit eng verknüpft ist freilich die Frage der Auslese der Radioprediger, die nach wie vor Sache der kantonalen Kirchenbehörden ist. In Zusammenarbeit mit diesen soll versucht werden, die Auslese mehr nach dem Gesichtspunkt der Eignung und nicht nach demjenigen der regionalen oder richtungsmässigen Zugehörigkeit zu treffen. Dies dürfte auf Grund einer regelmässigen Radiopredigerschulung möglich sein.

Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit

RL. Im Kreuz-Verlag, Stuttgart, sind unter dem Titel "Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit" von Wilhelm Sandfuchs, dem früheren Leiter des Kirchenfunks des Südwestfunks, jetzt Chef des Kirchenfunks in München, die Radiovorträge von Albrecht Goes, Johann Christoph Hampe, Kurt Ihlenfeld, Willy Kramp, Edzard Schaper, Reinhold Schneider und Josef Magnus Wehner herausgegeben worden. Es handelt sich um Mediationen über die uralten christlichen Werke der Barmherzigkeit unter dem Thema "Die Gefangenen erlösen", "Die Kranken besuchen", "Die Toten begraben", "Fremde beherbergen", "Nackte kleiden", "Durstige tränken" und "Hungrige speisen" (Jes. 58 und Mt. 25). Die Betrachtungen der protestantischen und katholischen Autoren sind darum besonders lesenswert, weil unisono der Appell an den modernen Menschen ertönt, die Erfüllung des Gottesgebotes der Barmherzigkeit nicht auf die grossen Organisationen der staatlichen Wohlfahrt, der Caritas, der Hilfswerke oder der Inneren Mission abzuwälzen. "... Als der Prophet Jesaja das sagte, da dachte er nicht an eine Organisation, Aemter, Härteausgleichsverbände und dergleichen, sondern da war das für einen jeden aus diesem Volke ganz ungeheuer persönlich gesagt, so dass keiner sich hinter der Anonymität eines Vereins hätte verstecken und seine Pflicht auf ein Caritas-Programm hätte abwälzen können. Es wurde gesprochen "aus dem Mund des Herrn" als ein Gebot zur radikalen Individuation des Glaubens" (Edzard Schaper).

Auch mit dem Götzen "Lebensstandard" wird abgerechnet mit dem Hinweis darauf, dass im gleichen Mass, wie sogen. unterentwickelte Völker industrialisiert werden, die Geburtenkurve steigt, so dass in einer "bizarreren und listigen Art jede westliche Bemühung, den Lebensstandard dieses trügerische Irlicht anstelle der Liebessonne, zu erhöhen" ad absurdum geführt wird. Uebersaus wertvoll ist der Beitrag von Reinhold Schneider, der uns die Augen dafür öffnen will, dass die Krankheit immer ein Geheimnis ist. "Denn der Kranke liegt in seinem Geheimnis, und sein Verhältnis zur Freude ist ein anderes als das der Gesunden, Schon dass er danken muss, kann ihn bedrücken. Unsere Tröstungen werden zur Qual, unsere Bemerkung, dass er wohl aussehe, nicht weniger: denn nur er weiss, was er leidet". Die buchhändlerische Ausstattung dieses Bandchens (81 Seiten) ist mit Sorgfalt und Geschmack besorgt worden.